

SCHREIBEN

Es gibt einen schönen Gedanken: Man sollte schreiben wie ein Bildhauer, der die unnötigen Teile einfach wegschlägt, damit erscheinen kann, was darin an Essentiellerem verborgen liegt. Die Kunst ist also, wie bei den meisten Dingen, das Weglassen von dem, was nicht nötig ist, weil es nur dem Schöneren im Wege steht. Ein Block Stein ist einfach ein Block Stein, nur wenn man das Richtige wegnimmt, wird daraus ein *David von Michelangelo*.

Mit Worten, Sätzen und Gedanken ist das nicht anders. Es gibt viele von ihnen. Unmengen. Die unnötigen Worte wegzulassen, damit das Richtige erscheinen und sich zeigen kann, ist hier genauso die Kunst.

Wenn man aber Bücher schreiben möchte, gerät man natürlich in ein Dilemma, denn ein Buch ist ja in erster Linie einmal eine Ansammlung von unendlich vielen Worten. Ein Buch verlangt nach gefüllten Seiten, und ein Verlag davon mindestens hundertfünfzig in einem Werk, sonst kaufe es sowieso niemand. Ein Buch verkauft sich also auch über die Menge, weil Menge den Eindruck erweckt, dass es da viel zu sagen gibt und man entsprechend auch wirklich etwas bekommt fürs Geld.

Überhaupt leben wir in einer Zeit, in der alles gross sein muss. Kunstwerke müssen gross sein, Häuser müssen gross sein, Zuschauerquoten müssen gross sein, Wirtschaftsunionen müssen gross sein. Bedeutung wird heute über die sicht- oder zählbare Grösse errungen. Worum es eigentlich geht, scheint weniger gefragt zu sein.

Wenn man schreiben möchte, hat das natürlich Konsequenzen. Man muss meist mehr schreiben, als man zu sagen hat, damit die Grösse erreicht wird, mit der man Bedeutung markieren kann. Das ist im Grunde kein Problem, Worte lassen sich leicht finden, es gibt genug davon, viele davon liegen sogar in der Luft, sind frei verfügbar und kostenlos.

Die wirklich guten Schreiber sind nun die, die so gut schreiben, dass man gar nicht merkt, dass sie eigentlich nicht so viel zu sagen haben, wie sie schreiben. Das sind die Fabulierer, die Romanciers, die blendenden Unterhalter. Im Ausnahmefall schreiben

sie so gut, dass allein das Lesen des Geschriebenen Freude macht – ganz unabhängig davon, was gesagt wird. Einfach, dass jemand etwas so schön sagen kann, ist Grund genug, es zu lesen. Diese gesegneten Wortverschleuderer können viele, viele Romane à 500 Seiten und mehr in einem kleinen Leben schreiben, und füllen all diese Seiten mit Sätzen, die sich kaum zu wiederholen scheinen. Das ist beneidenswert.

Trotzdem sind mir die andern lieber, die Verknapper, die Destillierer von Worten und Gedanken. Also diejenigen, die wissen, dass ohnehin schon zu viel gesagt wurde und immer noch wird. Diese Schreiber, die Worte wägen, nicht unbedingt auf der Goldwaage, aber doch mit ausreichendem Respekt, denn jedes Wort, das man schreibt, wird einem andern, der das lesen will, ja aufgehalst. Solch ein zurückhaltender Wortwäger ist etwa Tomas Tranströmer, der 2011 den Literaturnobelpreis erhielt. Oder Paul Valéry. Oder Robert Lax. Allesamt keine Bestseller-Autoren, weil Bücher sich ja bekanntlich besser verkaufen, wenn viel drinsteht.

Wenn man schreibt, um möglichst wenig Worte zu gebrauchen, scheint das natürlich ein wenig widersinnig zu sein. Man bedient sich eines Instrumentes, um es möglichst wenig zu verwenden. Aber weil man das Schreiben eben dennoch liebt, greift man in erster Linie zu Worten, um diejenigen, die nicht nötig sind, möglichst sein zu lassen.

Man versucht, die Worte zu finden, die viele andere unnötig machen.

Schweigen wäre ohnehin am besten.

Aber dann wüsste ja niemand, dass man schweigt - alle würden meinen, man hätte nur nichts zu sagen.

Zuerst muss man also schreiben, um irgendwann vielsagend schweigen zu können.

Peter Steiner

www.petersteiner.info